

Open Access - Ein Wundermittel? Wissenschaft, Gesellschaft, Demokratie, Digital Divide

Erschienen in:

Information und Ethik. Dritter Leipziger Kongress für Information und Bibliothek Leipzig, 19. – 22. März 2007. Herausgegeben von Barbara Lison. Wiesbaden: Verlag Dinges & Frick GmbH B.I.T.online, 2007. – 782 S.

ISSN 1616-5136

ISSN 1438-9290

ISBN 978-3-934997-17-2

Abstract

Argumente, die von unterschiedlichen Seiten zur Untermauerung der Forderung nach Open Access angeführt werden, sind

- a) der beschleunigte Austausch und die quasi allgegenwärtige Präsenz wissenschaftlicher Informationen
- b) die Abschwächung der Zeitschriftenkrise
- c) die Verringerung des Digital Divide
- d) die demokratisierende Wirkung durch Nivellierung der Zugangschancen zu relevanten Ressourcen in unserer so bezeichneten Informationsgesellschaft.

Eine Betrachtung der sozialen Implikationen der genannten Argumente basierend auf Pierre Bourdieus Feldtheorie inklusive seiner Beschreibung des wissenschaftlichen Feldes und des in diesem Feld zirkulierenden Kapitals (z.T. quantifizierbar im Journal Impact Factor) ermöglicht eine Abschätzung der Wirkung von Open Access innerhalb dieses Feldes und seines Potenzial zur Änderung dieses Feldes. Foucaults Diskursanalyse kann inhärente, unausgesprochene Setzungen und Dogmata der Digital-Divide-Thematik offenlegen. Und schließlich kann eine soziologische Betrachtung den Gehalt des Begriffs Informationsgesellschaft und das Verhältnis von offenem Zugang zu Informationen und Demokratie umreißen. Kurzum: In der Open-Access-Diskussion wird implizit und explizit mit soziologischen Schemata und Begriffen gearbeitet. Dieser Beitrag

unterzieht diese Schemata und Begriffe einer kritischen Betrachtung.

Begründungen des Open Access

Wissenschaftslogische Begründungen

Das Spannungsfeld zwischen technisch möglichem nahezu sofortigem globalem Zugang zu elektronischen Informationen und dem de facto restringierten Zugriff auf wissenschaftliche Informationen führt zur wissenschaftslogisch begründeten Forderung nach Open Access. Als einzig akzeptable Barriere zu diesen Informationen wird die Notwendigkeit, das Internet als Kommunikationsmittel benutzen zu müssen, angesehen. Dokumente, die unter den Bedingungen des Open Access nutzbar sind, existieren per definitionem elektronisch im Internet und können von jedem ohne Entgelt genutzt werden.

Finanzielle Begründungen

Wissenschaftlern fällt es vor allem schwer, einen kostenpflichtigen Zugriff auf wissenschaftliche Dokumente zu akzeptieren, wenn sie weder in ihrer Funktion als Autoren, noch in der Funktion als Peers einen finanziellen Gegenwert für ihren Beitrag zu wissenschaftlichen Publikationen erhalten: „Frei zugänglich im Internet sollte all jene Literatur sein, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ohne Erwartung, hierfür bezahlt zu werden, veröffentlichen.“ (Mruck, Gradmann und Mey 2004). Die Hürde zu wissenschaftlichen Informationen wird vor allem in den Lizenzkosten für wissenschaftliche Journale gesehen, die sich Hochschulen und Hochschulbibliotheken in Zeiten sinkender Etats (bei zugleich meist steigenden Lizenzkosten) nicht mehr leisten können (Umstätter 2003; EPS 2006) . Damit rückt bei der Rechtfertigung des Open Access auch der monetäre Faktor in den Vordergrund.

Soziale Begründung: Digital Divide

Verknüpft damit sind Argumente, die sich von Open Access eine Verringerung des Digital Divide versprechen. Das Konzept des Digital Divide besagt, dass

- a) die Chancen auf den Zugang zu relevanten Informationen ungleich verteilt und stark von sozialen Faktoren abhängig sind und

- b) diese Ungleichverteilung gesellschaftliche Auswirkungen hat: Wer Zugang zu relevanten Informationen hat, hat bessere Lebenschancen - z.B. in sozialer, wirtschaftlicher oder gesundheitlicher Hinsicht.

Wenn Informationen entgeltfrei (und unter Bedingung der existierenden Internetverbindung) barriereelos zugänglich sind, profitieren die von kostenpflichtigen Informationen Abgeschnittenen. Hiermit verbunden sind auch demokratietheoretische Implikationen.

Demokratie

Modelle der partizipativen Demokratie gehen davon aus, dass nur intensive Beteiligung und umfassende Informiertheit praktische Demokratie ermöglichen. Zentral ist ein offener Diskurs möglichst aller Bürger über möglichst alle politischen Themen, um rationale Entscheidungen und Regieren durch Mitwirken zu erreichen. Aus solchen Überlegungen leiten sich Grundrechte wie Versammlungs- und Pressefreiheit ab. Ausformuliert werden diese Überlegungen zum Beispiel durch Jürgen Habermas (1981) in seinem Werk „Theorie des kommunikativen Handelns“. Die wissenschaftslogische Begründung des Open Access und das partizipatorische Demokratiemodell sind von derselben Meta-Annahme geprägt: Ein freier Zugang zu und Austausch von Informationen führen zu einer optimierten Diskussion über Objekte - egal, ob es sich um wissenschaftliche oder politische Fragestellungen handelt.

Sozialpolitische Begründungen

Ein weiterer positiver Effekt des offenen Zugangs zu Informationen wird in der Reduktion sozialer Ungleichheiten und Benachteiligungen gesehen. Wenn westliche Gesellschaften wirklich die behaupteten Informationsgesellschaften sind, dann ist Information die zentrale Ressource dieser Gesellschaften. Die Möglichkeit der Teilhabe an Konsumtion und Produktion solcher Güter müsste dann die Gesellschaft strukturieren, d. h. Beziehungen zwischen Akteuren begründen, die sich etwa in Form von Austausch, Handel, Abhängigkeiten, Asymmetrien, Macht, Herrschaft, Ungleichheiten niederschlagen. Auch wenn der Begriff der Informationsgesellschaft feuilletonistisch ist (denn die Regulation und Verteilung von Information strukturierte schon immer Gruppen und Gesellschaften), zeigt sich, dass Open Access auf den ersten Blick durchaus beanspruchen kann, zu einer Verringerung von Ungleichheiten beizutragen, schließlich kann jedermann die Informationen nutzen.

Bilanz

Auffällig ist die moralische Aufladung des Themas Open Access. Open Access hat - wenn man die Ableitungen der Argumente verfolgt - anscheinend eine moralische Reichweite, die über das Phänomen wissenschaftlicher Kommunikation hinausgeht. Die moralische Konnotation ist a priori vorhanden und wird abgesichert durch eine behauptete Universalität der Argumente. Diese Konstruktion lässt Open Access als nicht in Frage zu stellende moralische Notwendigkeit erscheinen (Haider 2007). Außerdem sind die mit Open Access verbundenen Setzungen mit Konzepten der Offenheit, des Netzwerks und der Globalisierung verknüpft (Fröhlich 1996).

Sowohl die wissenschaftslogischen als auch die im obigen Sinn moralischen Argumente beinhalten Setzungen, die im Folgenden einer Betrachtung unterzogen werden. Es sind Fragen zu stellen wie:

- Ist der freie und selbstlose Austausch von Informationen wirklich das vorrangige Interesse der Wissenschaftler? Oder handeln sie eigennützig und zielen auf den Erwerb wissenschaftlichen Kapitals, das in Verteilungskämpfen erworben und verteidigt wird? (Bourdieu 1998, 2002)
- Wirkt die Zugänglichkeit von Informationen in Datennetzen wirklich nivellierend? Oder handelt es sich hierbei um eine Techno-Utopie, die zur Sozialutopie wurde? (Fröhlich 1995)
- Ist die kostenlose Weitergabe von Informationen an andere - vor allem vor dem Hintergrund des Digital-Divide-Mottos - selbstlos zum Vorteil der als benachteiligt erscheinenden Gruppen bzw. Länder oder transportiert Open Access Ethnozentrismen? (Haider 2006)

Journale, Impact Factor, Karrieren

Wissenschaftler sind über Open Access recht schlecht informiert und nutzen Open-Access-Publikationsangebote immer noch verhältnismäßig wenig (DFG 2005; Swan und Brown 2005). Robert Kiley und Robert Terry vom Wellcome Trust leiten dies aus der Position der Wissenschaftler ab.

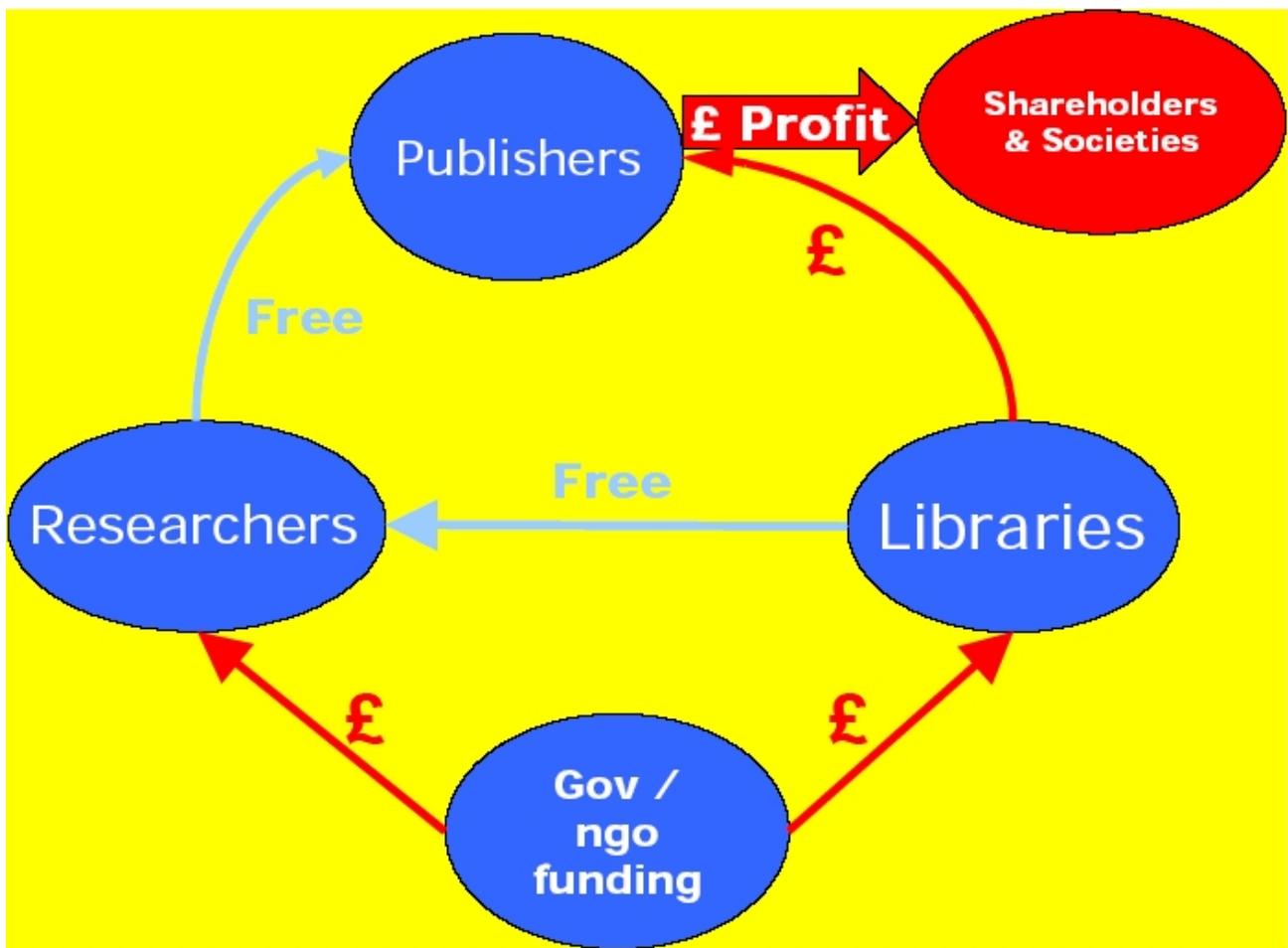


Abbildung 10.1 aus Robert Kiley und Robert Terry (2006): *Open access to the research literature: a funder's perspective*. In: Neil Jacobs (Hrsg.): *Open Access: Key Strategic, technical and economic Aspects*.

Die öffentliche Hand finanziert Forschung und Forscher. Die Forscher publizieren die Ergebnisse in den Journals der Verlage - in aller Regel, ohne dafür Geld zu erhalten. Bibliotheken kaufen über die Journals der Verlage den Wissenschaftlern Zugang zu relevanten Forschungsergebnissen. Bibliotheken sind ebenfalls von der öffentlichen Hand finanziert. Aus Sicht der Financiers erscheint der Prozess wie ein ineffizientes Out-Sourcing, Steuergelder fließen an die Produzenten der Informationen und an die Käufer. Die Wissenschaftler haben wenig Interesse daran, diese Situation zu ändern: Ihre Beziehungen zu den anderen Akteuren besitzen ausschließlich neutrale und positive Valenz. Zwischen Autoren und Verlagen fließt zumindest in den meisten Wissenschaftsdisziplinen kein Geld, für die Nutzung der Bibliotheksangebote zahlen Wissenschaftler keine Gebühr und vom Staat erhalten sie Geld. Die aktuelle Situation ist für Wissenschaftler ausreichend komfortabel und es besteht wenig Anlass, sie zu ändern: Vor allem da in diesem Schema die wichtigste Relation fehlt. Zwischen den Verlagen und den Wissenschaftlern existiert eine Verbindung, die für die

Wissenschaftler von größter Bedeutung ist, eine ausgesprochen positive Valenz hat und zugleich eine Abhängigkeit darstellt: Wer als Wissenschaftler Karriere machen will, muss in den richtigen Journalen, die mit einem hohen Journal Impact Factor (JIF) gesegnet sind, publizieren. Andernfalls wird die Karriere scheitern, denn das Publizieren in diesen Journalen stattet Wissenschaftler mit wissenschaftlichem Kapital aus.

Ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital

Der Pierre Bourdieu unterscheidet drei Arten Kapital: *ökonomisches, kulturelles* und *soziales* Kapital (Bourdieu 1997, S. 47-79). Kulturelles Kapital besteht letztlich in Form von Bildung und von in Bildungsinstitutionen angeeignetem Wissen und hat drei Ausprägungen: inkorporiert (verinnerlicht), objektiviert (repräsentiert durch Gegenstände, Bücher, Gemälde) und institutionalisiert (formal kodifiziert durch akademische Titel). Soziales Kapital bezeichnet - sehr allgemein formuliert - Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe und auf einem Netz mehr oder minder institutionalisierter Beziehungen basieren.

Die Position einer Person wird bestimmt durch das angesammelte ökonomische, kulturelle und soziale Kapital und dessen Verteilung. In der Regel dominiert das ökonomische Kapital die anderen Kapitalarten. Je nach gesellschaftlichem Feld wirken zusätzlich feldspezifische Kapitalarten und können innerhalb dieses Feldes die Dominanz des ökonomischen Kapitals brechen. Ein Feld ist für Bourdieu „ein Universum, das all jene Akteure und Institutionen umfasst, die [z.B.] Kunst, Literatur oder Wissenschaft erzeugen und verbreiten. Dieses Universum ist eine soziale Welt wie jede andere auch, gehorcht aber mehr oder weniger spezifischen sozialen Gesetzen. Der Begriff des Feldes ist nun dazu da, diesen relativ autonomen Raum, diesen mit eigenen Gesetzen ausgestatteten Mikrokosmos zu beschreiben. Er ist zwar, wie der Makrokosmos, sozialen Gesetzen unterworfen, aber es sind nicht dieselben. Obwohl er sich nie ganz den Zwängen des Makrokosmos entziehen kann, verfügt er doch über eine mehr oder minder ausgeprägte Autonomie.“ (Bourdieu 1998, S. 18). Diese Felder sind Kräftefelder: „Jedes Feld, auch das wissenschaftliche, ist ein Kräftefeld und ein Feld der Kämpfe um die Bewahrung oder Veränderung dieses Kräftefeldes. Man kann (...) einen wissenschaftlichen (...) Raum wie eine physikalische Welt beschreiben, die Kräftebeziehungen, Herrschaftsbeziehungen enthält.“ (Bourdieu 1998, S. 20). Im wissenschaftlichen Feld, dem sich Bourdieu explizit etwa im „Homo academicus“ (Bourdieu 2002) und in „Vom Gebrauch der Wissenschaften“ (Bourdieu 1998) gewidmet hat, kommt zu den drei genannten Kapitalarten das wissenschaftliche Kapital hinzu.

Wissenschaftliches Kapital und wissenschaftliche Kommunikation

Bourdieu unterscheidet zwei Arten wissenschaftlichen Kapitals (Bourdieu 1998) und daraus resultierender Macht:

- a) weltliche, politische, institutionelle, institutionalisierte Macht, die sich vor allem in der Wissenschaftsbürokratie findet und die über politische Strategien akkumuliert wird. Die Weitervergabe oder Vererbung ist wie bei allen Formen bürokratischen Kapitals einfach.
- b) spezifische Macht, persönliches Prestige, reines wissenschaftliches Kapital, basierend auf Anerkennung und weitgehend unabhängig von der beschriebenen weltlichen Macht, aber stärker als (a) von Infragestellung betroffen. Die Akkumulation erfolgt über Veröffentlichungen. Diese Form des wissenschaftlichen Kapitals ist flüchtig und dementsprechend schwieriger zu übertragen. Bourdieu versteht diese Form als die reine Form wissenschaftlichen Kapitals, sie ist hier im Wesentlichen von Interesse.

Bourdieu selbst nennt den citation index als Indikator für das wissenschaftliche Kapital (Bourdieu 1998, S. 23): Dieses Kapital wird im Wesentlichen über das Publizieren in JIF-starken Journalen geschaffen und akkumuliert.

Die Reputation, die Wissenschaftler aufgrund ihres Publikationsverhalten und dem daraus destillierten JIF genießen, ist

- **symbolischer Art:** Sie beruht einzig auf der Anerkennung durch relevante Personen und Institutionen innerhalb des wissenschaftlichen Feldes. Entfiele diese Anerkennung, ginge der gesamte Wert der Investition verloren. Die Investition ist allein wegen dieser Anerkennung ein gültiger Tauschwert, dessen Zweck die Transformation in Zugangschancen ist. Das wissenschaftliche Kapital beruht „auf der Anerkennung (oder dem Kredit) (...), den die Gesamtheit der gleichgesinnten Wettbewerber innerhalb des wissenschaftlichen Feldes gewährt.“ (Bourdieu 1998, S. 23)
- **sozial konstruiert:** Sie ist nicht naturwüchsig, sondern als Regulationsmechanismus beim Zugang zu oder beim Vorenthalten von Chancen installiert. Diese Chancen bezeichnen im Allgemeinen die Wahrscheinlichkeit, in den Genuss gewisser Privilegien zu kommen, etwa in Form lukrativer Berufungen, Projektbewilligungen oder Gutachtertätigkeiten - womit die Tendenz zu weiterer Akkumulation wissenschaftlichen Kapitals und die Ausübung von Macht einhergeht. Damit sind materielle Profite wie etwa Einkommen oder Gefälligkeiten aus nützlichen Beziehungen und symbolische Profite wie fachliche Anerkennung, durch Zugänglichkeit interner Informationen, Mitgliedschaften in relevanten Gruppen oder Vereinigungen verbunden. Der JIF ist demnach nicht nur ein leicht zu kritisierendes

Instrument zur Messung der Qualität wissenschaftlicher Information, *er ist vor allem ein Regulationsmechanismus in der Verteilung von Privilegien.*

Im wissenschaftlichen Feld ist das Festhalten an tradierten Gewohnheiten und Verteilungsmechanismen genauso zu erklären wie auch in anderen Feldern: Das wissenschaftliche Kapital und wissenschaftliche Karrieren sind das „Ergebnis einer Investition (...) , die sich auszahlen muß. Und diejenigen, die diese Berechtigungsscheine in der Hand halten, verteidigen ihr 'Kapital' und ihre 'Profite', indem sie diejenigen Institutionen verteidigen, die ihnen dieses 'Kapital' garantieren.“ (Bourdieu 1997, S. 23). Deutlicher Beleg dafür: Veröffentlichungen in Open-Access-Journals werden bei der Leistungsbewertung in Universitäten in der Regel nicht berücksichtigt (Björk 2004).

Die ungleiche Verteilung des Kapitals ist essenziell für jedes Feld und daher sakrosankt. Akteure, die von den Zuerkennungsmechanismen des Kapitals profitiert haben, haben wenig Interesse daran, die Mechanismen oder die Ungleichheit zu beseitigen, denn die ungleiche Verteilung von Kapital bestimmt die Struktur des Feldes. Sprich: Wer ausreichendes wissenschaftliches Kapital besitzt, hat nicht nur die Chance, „die Regeln des Spiels festzulegen, sondern auch die Regelmäßigkeiten des Spiels, die Gesetze etwa, nach denen Spielgewinne verteilt werden, Gesetze, die bestimmen, welche Forschungsgegenstände von Bedeutung sind, die darüber entscheiden, ob etwas als außergewöhnlich oder überholt gilt“ (Bourdieu 1998, S. 23 f.).

Das wissenschaftliche Feld ist für Bourdieu ein „Kampfgegenstand, in der Wahrnehmung ebenso wie in der Wirklichkeit.“ (Bourdieu 1998, S. 25). Die Annahme, im wissenschaftlichen Feld existierten keine Verteilungsmechanismen und Verteilungskämpfe, bezeichnet Bourdieu als *illusio* (Bourdieu 1998, S. 27), das wissenschaftliche Interesse sei im Verhältnis zu den herkömmlichen Interessen (vor allem denen des ökonomischen Feldes) uneigennützig - „unterschwellig ist das 'reine', das uneigennützig Interesse ein Interesse an der Uneigennützigkeit, eine Art des Interesses, die zu allen Ökonomien symbolischer Güter gehört, wo es in gewissem Sinne die Uneigennützigkeit ist, die sich 'auszahlt' (...). So sind die Strategien der Akteure in gewisser Weise immer doppelgesichtig, doppelsinnig, interessengeleitet und interessenlos, beseelt von einer Art Eigennutz der Uneigennützigkeit, der völlig gegensätzliche aber gleichermaßen falsche, weil einseitige Beschreibungen zuläßt, die eine hagiographisch und idealisierend, die andere zynisch und reduktionistisch, wenn sie aus dem 'Wissenschaftskapitalisten' einen Kapitalisten wie jeden anderen macht.“ (Bourdieu 1998, S. 27).

Passend dazu konstatiert Fröhlich (1998), dass neben oder gar anstelle der offiziell proklamierten freien Konkurrenz der Ideen auch strategische Informationsvorenthaltung innerhalb und zwischen Laboratorien, in wissenschaftlichen Publikationen und bei wissenschaftlichen Kongressen gängige Praxis ist. Die Selbstlosigkeit der Wissenschaftler hat enge Grenzen. Fröhlich beschreibt die Prinzipien der Kommunikation wie folgt: „Nur *so viel wie unbedingt nötig* informell kommunizieren, um Kooperationen aufrechterhalten zu können; *nur so viel wie unverzichtbar nötig* publizieren, um den Prioritätsanspruch wahren zu können; *so wenig wie möglich handlungsrelevante Informationen* informell weitergeben und vor allem publizieren, um zu verhindern, daß Konkurrenten daraus Wettbewerbsvorteile ziehen könnten. Wertvolle Informationen sind Objekte der Geheimhaltung, Tauschobjekte, Geschenke und werden nicht wahllos in die Wissenschaftsöffentlichkeit verstreut - oder gar im anonymen und potentiell eigentumsfeindlichen Anarchismus des Internet“ (Fröhlich 1998, S. 541, Hervorhebungen wie im Original). Unter die erwähnte Informationsvorenthaltung fallen z.B. Details zu Versuchsreihen (das *local knowledge*), handlungsrelevante aber nicht dokumentierte Informationen, Informationen zum Entdeckungskontext und Abschottung durch codifizierten Sprachgebrauch (vgl. Fröhlich 1998, S. 540 f.)

Es scheint demnach verfehlt, anzunehmen, das primäre Anliegen der Wissenschaftler seien die offene Kommunikation und der freie Austausch: „Vom Ideal des freien Marktes, den man gerade so anpreist, ist man weit entfernt, die Wirkungen eines solchen Marktes sind der Wissenschaft nur zu wünschen.“ (Pierre Bourdieu im Interview mit Frank Nouchi 1993 in: Bourdieu 1998, S. 80)

Offene Informationsnetze und Demokratie

Dieser Ansicht schließt sich Fröhlich (1998, S. 546) an und kritisiert zugleich die Annahme, internetbasierte Kommunikation wirke per se nivellierend und demokratiefördernd als „*eine harmonistisch-utopische Verheißung*. Auf dem Hintergrund sozialwissenschaftlicher Theorien, etwa der Feld- und Distinktionstheorie Pierre Bourdieus, ist es wesentlich realitätsgerechter, Computernetze als soziale Felder wie andere, mithin auch als vertikal geschichtete Konkurrenzfelder zu sehen: Auch in Computernetzen verfolgen Menschen Ziele, möchten Ansehen erringen, Gruppen bilden und andere ausschließen etc..“ Informationsnetze - egal wie offen sie technisch konzipiert sind - sind von Menschen erdacht und gestaltet. Folglich unterliegt ihre faktische Nutzung menschlichen Interessen und Bedürfnissen wie denen nach Distinktheit und Macht: „Macht ist eine Struktureigentümlichkeit aller sozialen Beziehungen (Norbert Elias). Die Quelle von Macht ist die *Kontrolle über (Handlungs-)Ressourcen, die andere benötigen*. In den

verschiedenen sozialen Konkurrenzfeldern ist daher weiterhin Informationsvorenthaltung, -blockierung, -verzögerung eine effektive Strategie. Handlungsrelevante (d.h. immer auch: zum richtigen Zeitpunkt vorliegende) Informationen, sowohl strukturelle als auch praktische Detailinformationen, sind weiterhin wertvolle, knapp gehaltene Güter. Es gilt für handlungsrelevante Informationen, daß ihre allgemeine Verbreitung ihren Handlungs- und Distinktionswert sinken (d. h. ihren Banalitätswert steigen) läßt. (...) Professionen und andere mächtige Gruppen unserer Gesellschaft leben geradezu von der Zurückhaltung, der Monopolisierung von Information.“ (Fröhlich 1998, S. 546, Hervorhebungen wie im Original).

Sowohl der Glaube, Verfügbarkeit von Information führe per se zur Demokratisierung als auch der Glaube, Dezentralisierung von technischen Strukturen im Internet führe zur Nivellierung von Machtgefällen sind Mythen (Fröhlich 1995, 1996). Vielmehr ist eine internetgestützte Zentralisierung und Akkumulation anzunehmen: Vor der WWW-Ära gab es gewiss kein Pendant zu allgegenwärtigen Händlern wie Amazon. Es kann von einer „weiteren Verdichtung von Macht und Kapital in den Weltstädten“ (Fröhlich 1996, S. 296) ausgegangen werden. Folgt man dieser Sicht, muss auch der angenommene liberalisierende und demokratisierende Charakter von Open Access relativiert werden: Trotz beschleunigtem Austausch und freier Zugänglichkeit von Informationen unterliegt ihre Verwertbarkeit und Nutzbarkeit weiterhin starker Sublimierung.

Digital Divide & Informationsarmut, Ethnozentrismen und Wissenschaftstheorie

In der Open-Access-Diskussion werden meist nicht nur die bereits erwähnten feldimmanenten Faktoren ignoriert, auch externe Wirkungen werden kaum berücksichtigt. Dies gilt vor allem für den Stellenwert von Open Access in der Digital-Divide-Diskussion. Üblicherweise werden Entwicklungsländer als homogene Entitäten und als Objekte – nicht als Akteure – konzeptionalisiert, die über Open-Access-Publikationen entgeltfrei in den Genuss der in Westeuropa oder den USA produzierten wissenschaftlichen Information kommen. Die Vorteile, die so genannte Entwicklungsländer von der kostenlosen Nachnutzung der in den genannten Regionen produzierten Informationen haben, leuchten den meisten ein, wenn z.B. von Public-Health-Informationen oder wissenschaftlichen Rohdaten die Rede ist, deren Verwendung für Sekundäranalysen immense Kosten für das Design und die Durchführung eigener Studien erspart. Allerdings bleibt die Frage offen, inwiefern die Antworten der in diesen Untersuchungen erhobenen Daten den Fragen der so genannten Entwicklungsländer angemessen sind und ob (mit Blick auf Bourdieu und Fröhlich) die Verwertung der Informationen ohne langwierige und aufwändige

Inkorporation kulturellen Kapitals überhaupt möglich ist.

Jutta Haider (Haider 2006) widmet sich der Verbindung von Digital-Divide-Thematik und Open Access, wobei Open Access gemeinhin als Beitrag zur Verringerung der Informationsarmut gesehen wird. Die Bestimmung, welches Land an Informationsarmut leidet, erfolgt meistens ökonomisch (die armen Länder) und technisch (Länder mit schlechter technischer Infrastruktur). Hinter dieser Konstruktion verbirgt sich ein traditioneller Ethnozentrismus: Die Transformation aller Gesellschaften zu Gesellschaften nach abendländischem Vorbild wird als evolutionäre Universalie angesehen. Als weitere Setzung werden Informationen mit westlicher Wissenschaft gleichgesetzt, von der zugleich unhinterfragt angenommen wird, dass sie richtiges Wissen produziere. Haider (Haider 2006) wendet auf den Begriff der Informationsarmut Foucaults Konzept des Diskurses an. Bei Foucault (1991) bezeichnet der Diskurs das sich in der Sprache niederschlagende und perpetuierende Verständnis von Wirklichkeit. Die Regeln des Diskurses legen für einen bestimmten Kontext, ein bestimmtes Wissensgebiet oder einen abstrakten Begriff recht unmissverständlich fest, was sagbar ist, was gesagt werden soll und was nicht gesagt werden darf und welcher Sprecher was wann sagen darf. Der Diskurs ist eng mit Macht verknüpft, er gibt vor, die Realität zu beschreiben, schreibt sie aber vor. Haider analysiert ausgehend vom Diskurskonzept die Verwendung des Begriffs der Informationsarmut im *Entwicklungsdiskurs* und im *Library and Information Science (LIS) Diskurs*: Informationsarmut ist allein schon durch seine Bestandteile (Information) mit dem LIS- und (Armut) mit Entwicklungsdiskurs verbunden (Haider und Bawden 2006). Beide Diskurse gehen auch bei der Diskussion des Digital Divide eine Verbindung ein. Im LIS-Diskurs erscheinen von Informationsarmut betroffene Länder als Objekte, Ziel ist die Transmission richtiger Information: Wer informationsarm ist, bleibt passiv und wird Objekt einer Intervention durch Experten. Als Wohltäter gerieren sich dabei die Information Professionals, Informationswissenschaftler und Bibliothekare.

Diese Konstruktion perpetuiert die Unterordnung der Entwicklungsländer unter das mit Macht versehene, postulierte Expertenwissen der privilegierten, westlichen Welt. Diese Hierarchisierung reproduziert Macht und Kontrolle über die Entwicklungsländer. Wird Open Access in dieser Art als Werkzeug zur Verringerung des Digital Divide konzeptionalisiert, sanktioniert er die Abhängigkeiten der Entwicklungswelt und verfestigt asymmetrische Machtbeziehungen.

Eng verknüpft mit dieser Sicht der Dinge, die implizit die Frage stellt, ob Open Access innerhalb der Digital-Divide-Diskussion einen westlichen Wissensimperialismus fördert, sind wissenschaftstheoretische Implikationen. Die grundlegende Frage ist dann ob, es

- a) ein weitgehend richtiges, sich aber evolutionär weiterentwickelndes (Näherungs-)Wissen gibt, das durch die Wissenschaft repräsentiert wird, formuliert z.B. durch Karl Raimund Popper (2005)
oder ob es
- b) mehrere gänzlich unterschiedliche, nicht evolutionär aufeinander aufbauende, aber zeitlich aufeinander folgende Wissensparadigma gibt, formuliert z.B. durch Thomas Samuel Kuhn (1997)
oder ob es
- c) mehrere gänzlich unterschiedliche, nicht evolutionär aufeinander aufbauende, und zeitlich parallel existierende Wissensparadigma gibt, formuliert z.B. durch Paul Feyerabend (1999).

Die Funktion von Open Access innerhalb des Digital-Divide-Konzepts ist eng mit Position a) verbunden und leistet einen Beitrag zur Vereinheitlichung der Welt und sozialen Deutungsmuster.

Liberalisierende Akzente

Allerdings gibt Open Access Wissenschaftlern aus Entwicklungsländern auch die Möglichkeit, ihre eigenen wissenschaftlichen Informationen entgeltfrei zugänglich zu machen und ihnen zu sekundenschneller globaler Verbreitung zu helfen. Open Access bietet damit auch die Chance, aktiv die Wissenschaftsdiskussion zu prägen. Jutta Haider (2005) untersuchte die Verteilung der Produktion von Open-Access-Journals und kommt zu dem Ergebnis, dass in Entwicklungsländern signifikant mehr Open-Access-Journals erscheinen, als es in entwickelten Nationen der Fall ist. Auch wenn Faktoren wie teils hohe Autorengelbühren für das Veröffentlichen in anerkannten Open-Access-Journals und fehlende technische Mittel das aktive Open-Access-Publizieren in Entwicklungsländern immer noch behindern (Papin-Ramcharan und Dawe 2006), bietet es Forschern aus diesen Ländern doch die Möglichkeit, einfacher als bisher von der Rolle der Wissenschaftskonsumenten in die der Wissenschaftsproduzenten zu wechseln. Allerdings muss die Geltung dieser Journals - sofern sie über den JIF bestimmt wird - relativiert werden: Open-Access-Journals und Journals in nicht-englischer Sprache sind im JIF-Sample unterrepräsentiert (Dong, Loh und Mondry 2005).

Dennoch ist aus dieser Perspektive eine Verbindung zwischen Open Access und aktuellen Konzepten der *Offenheit* wie Open Source, Creative Commons, Kollaboration und Partizipation zu

sehen, deren Gemeinsamkeit es ist, Gegenentwürfe zu den drohenden Intellectual Property Regimes zu modellieren (Haider 2007).

Letztlich sollte nicht nur der Zugang zu Informationen frei sein, um eine informierte Diskussion und Öffentlichkeit herzustellen. Ein offenes Demokratie- und Open-Access-Modell gewährleistet nicht nur Rezeptionsmöglichkeiten, sondern genauso die Möglichkeit zur Publikation und Publizität, denn „in einer demokratischen Gesellschaft hat die Bevölkerung die Möglichkeit, sich auf sinnvolle Weise an der Regelung ihrer Angelegenheiten zu beteiligen und besitzt ungehinderten Zugang zu den Informationsmitteln“ (Chomsky 2003, S. 28).

Schlagworte

Open Access, Wissenschaftliche Kommunikation, Wissenschaftstheorie, Soziologie, Demokratie, Digitale Spaltung, Pierre Bourdieu, Soziales Kapital, Wissenschaftliches Kapital, Journal Impact Factor, Michel Foucault, Diskursanalyse

Autoreninformation

Ulrich Herb

Studium der Soziologie an der Universität des Saarlandes. Tätig an der Saarländischen Universitäts- und Landesbibliothek (SULB), Referent für elektronisches Publizieren, elektronische Archive und Open Access.

Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek

Postfach 15 11 41

D-66041 Saarbrücken

Telefon: +49-681-302-2798

Fax: +49-681-302-2796

E-Mail: u.herb@sulb.uni-saarland.de

<http://www.sulb.uni-saarland.de/>

Literatur

Björk, Bo-Christer (2004): Open access to scientific publications – an analysis of the barriers to change. In: Information Research 9(2).

- Bourdieu, Pierre (1997): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA-Verlag.
- Bourdieu, Pierre (1998): Vom Gebrauch der Wissenschaften. Für eine klinische Soziologie des Wissenschaftlichen Feldes. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Bourdieu, Pierre (2002): Homo academicus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Chomsky, Noam (2003): Media Control : wie die Medien uns manipulieren. Hamburg ; Wien: Europa Verlag.
- DFG, Deutsche Forschungsgemeinschaft (2005): Publikationsstrategien im Wandel? Ergebnisse einer Umfrage zum Publikations- und Rezeptionsverhalten unter besonderer Berücksichtigung von Open Access. Weinheim: Wiley.
- Dong, Peng, Loh, Marie und Mondry, Adrian (2005): The "impact factor" revisited. In: Biomedical Digital Libraries 2(7).
- EPS (2006): Scientific, Technical and Medical (STM) Market Monitor Electronic Publishing Services Ltd.
- Feyerabend, Paul (1999): Wider den Methodenzwang. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1991): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main.
- Fröhlich, Gerhard (1995): Demokratisierung durch Datenbanken und Computernetze? In: Informationsspezialisten zwischen Technik und gesellschaftlicher Verantwortung. Edgar Fixl und Bernhard Knoblach (Hrsg.). Stuttgart (Deutschland). S. 55-60.
- Fröhlich, Gerhard (1996): Netz Euphorien : Zur Kritik digitaler und sozialer Netz(werk)metaphern. In: Philosophie in Österreich 1996. Alfred Schramm (Hrsg.). Wien: Hölder-Pichler-Tempsky: S. 292-306.
- Fröhlich, Gerhard (1998): Optimale Informationsvorenthaltung als Strategem wissenschaftlicher Kommunikation. Proceedings 6. Internationales Symposium für Informationswissenschaft, Prague (Czech Republic): S. 535-549.
- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Haider, Jutta (2005): The Geographic Distribution of Open Access Journals. Online im WWW: <http://dlist.sir.arizona.edu/939/>
- Haider, Jutta (2006): Conceptions of 'Information Poverty' in LIS: An Analysis of Discourses. BOBCATSSS Symposium: Information, Innovation, Responsibility: The Information Professional in the Network Society: Proceedings 14th BOBCATSSS Symposium: Information, Innovation, Responsibility: The Information Professional in the Network Society, Vol. 14. Tallinn, Estonia: S. 79-89.
- Haider, Jutta (2007): Of the rich and the poor and other curious minds: On Open Access and 'Development'. ASLIB Proceedings.
- Haider, Jutta und Bawden, David (2006): Pairing information with poverty: Traces of development discourses in LIS. In: New Library World 107(9/10): S. 371-385.

- Jacobs, Neil (Hrsg., 2006): Open Access: Key Strategic, Technical and Economic Aspects. Oxford: Chandos Publishing.
- Kiley, Robert und Terry, Robert (2006): Open access to the research literature: a funders perspective. In: Open Access: Key Strategic, Technical and Economic Aspects. Neil Jacobs (Hrsg.). Oxford: Chandos: S. 101-109.
- Kuhn, Thomas Samuel (1997): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mruck, Katja, Gradmann, Stefan und Mey, Günter (2004): Open Access: Wissenschaft als Öffentliches Gut. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 5(2). Online im WWW: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-04/2-04mrucketal-d.htm#g3>.
- Papin-Ramcharan, Jennifer I. und Dawe, Richard A. (2006): Open access publishing: A developing country view. In: First Monday 11(6). Online im WWW: http://firstmonday.org/issues/issue11_6/papin/index.html.
- Popper, Karl Raimund (2005): Logik der Forschung. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Swan, Alma und Brown, Sheridan (2005): Open access self-archiving: An author study, Joint Information Systems Committee (JISC), UK FE and HE funding councils. Truro, UK.
- Umstätter, Walther (2003): Was ist und was kann eine wissenschaftliche Zeitschrift heute und morgen leisten? In: Wissenschaftliche Zeitschrift und Digitale Bibliothek: Wissenschaftsforschung Jahrbuch 2002. Heinrich Parthey und Walther Umstätter (Hrsg.). Berlin: Gesellschaft für Wissenschaftsforschung: S. 143-166.